

sene Präsentation der Originaltexte erfordert, dürfte einleuchten. Es gehört zu den Vorzügen dieser Rekonstruktion, dass sie bewusst jede Besserwisserei des Spätgeborenen zugunsten einer behutsamen, die damalige Situation stets im Auge behaltenden Interpretation vermeidet.

Durchgehend wird das Bemühen des Autors sichtbar, neben bekannteren Autoren wie Alfred Weber, Friedrich Meinecke oder Karl Jaspers gerade auch solche der Vergessenheit zu entreißen, die nur einem engeren Kreis von Zeitgeschichtsforschern vertraut sein dürften. Dazu zählen der Kölner Jurist Hans Peters, der katholische Publizist Laforet oder der wackere Vorkämpfer für eine »schwäbisch-alemannische Demokratie« wie Otto Feger. Diesen und anderen Pionieren politischen Denkens unter dem Regime der Besatzungsmächte gehört Grevens Sympathie, schon weil nicht zuletzt durch sie das Grau in Grau der Legendenbildung über diese Periode revidiert werden muss.

Dem neugierigen Leser bietet sich hier zudem die Gelegenheit, die ersten Nachkriegsschritte einiger für die politische Kultur des Bundesrepublik prägend gewordenen Autoren verfolgen zu können: So neben Walter Dirks und Eugen Kogon auch Richard Löwenthal, die für einen demokratischen Sozialismus plädierten.

Manches von dem, was einst auf grauem Holzpapier gedruckt wurde, mag aus

dem Abstand von sechs Jahrzehnten Verwunderung, Nostalgie oder gar Melancholie hervorrufen. Da der Autor sich jedoch dessen bewusst ist, dass wir Heutigen mit unseren Urteilen allesamt auf den Schultern von Riesen stehen, lässt er, als getreuer Chronist, bei aller Zeitgebundenheit doch auch das historische Recht der divergierenden Position gelten.

Alles in allem ist Grevens Versuch durchaus gelungen, »die Veröffentlichungen aus der unmittelbaren Nachkriegszeit als Antworten des politischen Denkens auf die Erfahrung der Situation zu rekonstruieren und vor allem auch den zukunftsgerichteten Gehalt darin aufzuspüren«. Das Buch erlaubt den Blick auf ein gedankliches Panaroma, ohne dessen Kenntnis ein Gutteil von dem, was danach »Politische Kultur« der Bundesrepublik genannt wurde, unbegriffen bliebe.

*Michael Th. Greven: Politisches Denken in Deutschland nach 1945. Erfahrung und Umgang mit der Kontingenz in der unmittelbaren Nachkriegszeit.* VERLAG BARBARA BUDRICH, Opladen und Farmington Hills 2007, 304 S., € 36,00.



Kurt Lenk (\*1929)  
leitete bis zu seiner Emeritierung  
1994 das Institut für  
Politische Wissenschaften an  
der RWTH Aachen.

Albrecht Betz

## Eins mit seinem Mythos

*De Gaulle und die Verkultung Frankreichs*

In majestätischem Tonfall kommt in vielen Passagen von Charles de Gaulles Erinnerungen die Idealisierung, ja Verkultung Frankreichs und seiner »Größe« – zu einem beinahe religiösen Wesen – einher.

Wohlgemerkt, die Frankreichs, nicht der Franzosen. Die eigene Identifizierung mit dem auserwählten Land versteht sich fast von selbst: De Gaulle als Prophet, als Instrument, beauftragt mit einer rettenden

Mission, der Heilsbringer und Befreier. Eine Jeanne d'Arc-hafte, transzendente Legitimität und das Pathos der Entscheidung bestimmen die Atmosphäre.

De Gaulle wird eins mit seinem Mythos, an dessen Zustandekommen er keinen geringen Anteil hatte. In einem einzigen Absatz, dem ersten seiner Memoiren, konzentriert er folgende Leitwörter für seine »bestimmte Idee«, die er sich »stets von Frankreich machte: eminentes und exzeptionelles Schicksal, vollendete Erfolge oder exemplarische Missgeschicke, wirkliches Sein nur auf dem ersten Rang, nicht-Sein-können ohne Größe«. Sätze wie: »Es gibt einen Jahrhunderte langen Pakt zwischen der Größe Frankreichs und der Freiheit der Welt,« erheben einen Geltungsanspruch, an den er fraglos glaubte. Diesen Sätzen wie aus einer anderen Zeit haftet die Aura des Heroisch-anachronistischen an: ein lateinischer Gestus mit imperialem Akzent. Hingegen notierte sein ehemaliger Minister, Roger Peyrefitte, der Präsident habe ihm anvertraut, er habe oft in seinem politischen Leben so »tun müssen als ob«, »faire comme si«.

### Egozentrischer Wille zur Macht

Damit sind zwei wichtige Positionen der Kontroverse zwischen seinen Verehrern und seinen Kritikern schon angedeutet: Die Kritiker werfen ihm vor, seine historische Existenz bestehe überwiegend aus theatralischer Selbstinszenierung, vor allem ein egozentrischer »Wille zur Macht« habe ihn angetrieben, viel heiße Luft habe er um sich verbreitet; seine militärischen Leistungen hätten darin bestanden – außer seinem fünffachen Fluchtversuch aus der Gefangenschaft im I. Weltkrieg – in bürgerkriegsähnlichen Situationen andere französische Generäle zu bekämpfen.

Für die Bewunderer hingegen – und die sind bei weitem in der Überzahl – ist De Gaulle die Inkarnation des Widerstands »von Anfang an«; sein Aufruf zur *Résistance* vom 18. Juni 1940, einen Tag nach

der von Marschall Pétain verkündeten Kapitulation, sei die Flamme der Hoffnung gewesen, der Zuversicht in finsterner Zeit: irgendwann die deutschen Besatzer abzuschütteln, das Trauma der größten Niederlage in einer tausendjährigen Geschichte überwinden zu können. Die Geschichte habe ihm Recht gegeben und auch der Bewegung des Gaullismus, die – über die große Person hinaus – Frankreich wieder nach oben getragen habe.

Diese, selber zum Mythos gewordene *Bewegung* in ihren ersten beiden Jahrzehnten auf ihre Konjunkturen hin zu untersuchen ist das Ziel der zeithistorischen Studie von Matthias Waechter *Der Mythos des Gaullismus*. Denn der war Programm, Heldenerzählung und Herrschaftsinstrument in einem. Er war mehr als nur erweiterter Personenkult, teilte sich phasenweise in verschiedene Fraktionen und wurde unterschiedlich stark zusammengehalten von der ›Vereinigung‹ *Rassemblement du Peuple Français* (RPF). Begonnen hatte die Bildung des Mythos', als die einzelnen *Résistance*-Gruppen in Frankreich mit De Gaulle als Führer der Londoner Exilgruppe ein Symbol für die Wiederaufrichtung ihres Landes gefunden hatte.

Der Nachteil, fast unbekannt zu sein, hinderte nicht, ihn aufzubauen als – zunächst eher imaginären – Gegenspieler des populären Marschalls Pétain, der als Sieger von Verdun weithin als patriotische Vaterfigur galt. De Gaulle war in England dem Zugriff der Besatzer entzogen und ergab – als politisch unbeschriebenes Blatt – die ideale Projektionsfläche ab für Strömungen von rechts bis links einschließlich solcher des »Dritten Wegs«. Als Verkünder der umfassenden Erneuerung Frankreichs nach dem Krieg, einer kommenden »wahren Demokratie« und »spirituellen Revolution«, als Kristallisor von Zukunftshoffnungen hatte er es mit seinen Rundfunkreden über BBC leichter als Pétain, der die sich verschärfende Misere im eigenen, besetzten Land erklären musste.

Nach der Befreiung 1944 erwies sich der Erneuerungsdiskurs De Gaulles während des Krieges als eher rhetorisch ein-drucksvoll denn konkret umsetzbar. Jetzt rückte er die Einheit der Nation ins Zentrum seiner Reden – unter seiner Führung versteht sich. Nicht wenige seiner Gegner der Nachkriegsjahre sahen in diesem Anspruch nur den operettenhaften Ausdruck eines überdimensionierten Egos. Es stellte sich heraus, wie sehr die Vorstellung einer geeinten Widerstandslandschaft illusionär gewesen war. Gleichwohl war es De Gaulle gelungen, zwei Mythen zu lancieren, die zur Wiederaufrichtung des traumatisierten Landes beitrugen: zum einen den von der *Selbst*-Befreiung des Landes (während sie doch überwiegend auf das Konto der Anglo-Amerikaner ging); zum anderen den vom »Dreißigjährigen Krieg« gegen die deutsche Bedrohung (seit 1914). Mit dem Sieg über das Dritte Reich 1945 konnten sich alle Franzosen als Widerständler und Sieger fühlen: Die dankbare Annahme eines solchen Aufnahmeangebots, gerade bei der Mehrzahl der früheren Mitläufer, war garantiert.

Die Wellenbewegungen, das Scheitern und der Erfolg des Gaullismus innerhalb der sich verändernden Konstellationen der Vierten Republik nachzuzeichnen, ist Waechter in seiner Studie in hohem Maß geglückt, auch wenn man einige Details anders sehen mag.

Es gab auf der Linken große Vorbehalte gegen einen politisierenden General als Staatschef der, einmal gewählt, sich samt seiner »Bewegung« autoritär nach rechts bewegen würde. Bereits im Londoner Exil hatte ein emigrierter Soziologe von Rang – Raymond Aron – in einem Artikel *Der Schatten der Bonapartes* mit Hinweis auf die beiden Napoléons auf eine spezifisch französische Versuchung hingewiesen: die Neigung zum Cäsarismus. Sich mit einem linken Diskurs über die Parteien hinweg direkt an das ganze Volk zu wenden, als mythischer nationaler Held jene Mehrheit

um sich zu scharen, die »ihre gewohnte Feindschaft gegenüber ihren Regierenden mit einer leidenschaftlichen Begeisterung kompensiert«, habe bereits Tradition.

Für die späteren Studenten von 1968 war genau dies längst eingetreten: In ihren Augen regierte ein autoritärer, fast achtzigjähriger Offizier, der sich von seiner Umgebung devot als *mon Général* anreden ließ, die Alleinherrschaft sichtlich genoss und die Demokratisierung des Landes blockierte.

Wächters Beschränkung auf die französische Binnenperspektive bei seiner »Ent-Mythisierung« des Gaullismus erweist sich als vorteilhaft für die Kohärenz seiner Studie, verzichtet damit aber auf Fragestellungen wie die, welche Veränderungen das Konkurrenzverhältnis von Gaullismus und Kommunismus, Hauptträger des Widerstands gewesen (und damit vorrangig politisch legitimiert) zu sein, durch außenpolitische Einflüsse wie den Kalten Krieg erfuhr.

Von Interesse wäre auch die Diskussion einer These jenes deutsch-schweizer Ideenhistorikers gewesen, der seit 1953 als Pariser Auslandskorrespondent den kommenden Staatschef und seine Anhänger beobachtete: Armin Mohler. Nach dessen Urteil inkarnierte De Gaulle als Politiker wie wenige die Konservative Revolution und einen Dezisionismus Carl Schmitt'scher Prägung, der ihn bei seiner lebenslangen Politik der Unabhängigkeit gegenüber beiden Blöcken, Ost und West, bestimmte. Dies sind Marginalien. Waechters Buch ist auch für Nicht-Zeithistoriker lesenswert.

*Matthias Waechter: Der Mythos des Gaullismus. Heldenkult, Geschichtspolitik und Ideologie 1940-1958. WALLSTEIN VERLAG, Göttingen 2006, 508 S., € 46,00.*



Albrecht Betz (\*1943)  
ist Professor für Literaturwissen-  
schaft an der RWTH in Aachen.  
[a.betz@germlit.rwth-aachen.de](mailto:a.betz@germlit.rwth-aachen.de)